

Das Schneckenburger-Denkmal in Burgdorf

Autor(en): **Krenn, Anton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **8 (1904)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-575870>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alleihuse. Du bruchsch e Ma, der Geld schafft. Die paar Felder traget nit so viel, und de Bua het ball e Vater nödig, wo ihn uffzieht.“

Anna sah den Schuster erstaunt an. Was fiel ihm ein? Am liebsten hätte sie gar nichts gesagt; aber da es ihr Vater war, so fühlte sie sich zu einer Antwort verpflichtet:

„Guck, Vater, die Arbeit isch nit groß. Und mehr Geld brauch i nit. Ich haw e jek scho ball vier Johr umtriebe und 's isch allewil guet gange. Grad so kan i mi Bua au allei uffzieh. Er isch e guets Kind, un wenn's emol grad nödig isch, bring i's au no fertig, daß i ihm 's Hösle spann.“

Der Schuster wurde ungeduldig. So kam er nicht weiter. Die Anna sah alles für müßiges Geschwätz an und merkte nicht, daß es Ernst galt. Er mußte deutlicher werden.

„Jek horch emol, Anna! De weisch, daß ich's guet mit dir un mit dim Bue mein und daß der Hans un ich allewil guet mitinander uskumme sind. Was ich der jek sag, sag i der als di Vater un als en alte Ma, der 's Lebe besser kennt als du. Sell muaf mer sage, daß de brav gwirtschaftet hest in de erschte Johr. Aber mer hen halt au gueti Zite gha, 's isch alles grad wie vo selber gange. Wenn aber emol andere Täg komme, no isch es zviel für dich, überhaupt für e Wib. Do ghört e Ma her, un do weiß i grad ein, der het scho en Aug uff di gha, wo de no e kleine Fraß gfi bisch. 's isch der Waldbhüter Jordan. Der isch fleißig und hat au Geld. Er fa's in di Wirtschaft stecke. Mit bar Geld fa mer vil mache. Guck, do könnsch dim Bue e scho Sach hinterlu, Anna, un es selber schön ha. Kurz und guet! Dr Jordan isch bi mer gfi un het um dich agfrogt.“

Mit wachsender Angst hatte die Anna zugehört. Also das wollte der Vater von ihr. Darum mußte sie mit ihm in sein Haus kommen. Verheiraten mußte er sie mit dem Jordan, dem langen Schlaggel, der ihr immer so gleichgültig gewesen war, trotz seiner Liebe. Der sollte dem Hans seine Stelle einnehmen auf dem Hof und in ihrer Kammer! Nein, daraus wurde nichts, dagegen wehrte sie sich mit Händen und Füßen! Die Wut verdrängte die Angst.

Als der Vater geendet hatte, sprang sie in die Höhe: „So, de Jordan helt um mich a? Sagen em nu: Ich dank scho für die Ehr'; aber ich bruch kei Ma meh! Mi Ma lit uffem Kirchhof, jechs Schuh unter em Bode; dem han i Treu versproche, und dem halt i si, solange i leb. En andere bruch i nit, 's kunnt mer nie keine meh über mi Schwelle, nie! Und domit bhüet Gott, Vater!“

Sie riß ihr Kopftuch und des Büchchens Kappe und Shawl an sich, lief an dem verblüfften Alten vorbei in



Das Schneckenburger-Denkmal auf der Promenade zu Burgdorf.

die Küche, nahm den Hansle in die Arme und stürmte mit ihm zum Haus hinaus, ohne sich umzusehen. Nach ein paar Schritten wurde sie ruhiger. Sie setzte den weinenden Knaben auf den Boden, band ihm seine Sachen um und ging langsam mit ihm heimwärts. Ihre Gedanken wurden besonnen.

Sie wußte wohl, daß der Kampf noch nicht beendet war. Sie kannte ihren Vater: was der sich in den Kopf gesetzt hatte, zwang er durch. Aber sie ließ sich nicht zwingen. Sie wußte auch, was sie wollte, und sie würde seinem Eigensinn ihren Willen entgegensetzen.

Als Anna ihr Heim betrat, da hatten sich über ihrer Nasenwurzel dieselben trotigen Falten eingegraben, die sich beim Schusterichmid immer mehr vertieften, je länger er auf derselben Stelle sitzen blieb und darüber nachgrübelte, wie er den Jordan und sein Geld mit der Anna zusammenbringen könnte.

(Fortsetzung folgt).

Das Schneckenburger-Denkmal in Burgdorf.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Kieder haben ihre Schicksale wie die Menschen. In dem Stübchen eines Burgdorfer Bürgerhauses hat gegen Ende des Jahres 1840 ein deutscher Jüngling ein Lied gedichtet, das dreißig Jahre später urplötzlich als begeisternder Kriegsgefang ganz Deutschland durcheilte und seine Armeen auf ihrem Kriegszuge begleitete: Die Wacht am Rhein! Wohl hatte der junge Dichter, als er sein Werk in intimen Freundeskreisen

vortrug, einhellige Anerkennung geerntet; aber es fand den Weg zum Herzen des Volkes nicht leicht, da auch die erste Komposition durch den Berner Chordirigenten J. Mendel dem packenden Inhalt nicht so angepaßt war wie die nachmalige Intonierung durch den Krefelder Kapellmeister Karl Wilhelm (1854). Von da an erfuhr das Lied wohl größere Beachtung; seinen wahren Charakter entdeckte man aber erst, als die große

Kriegswolke drohend am Horizont stand. Erst jetzt erinnerte man sich auch des Dichters des Liebes, der bis dahin unbekannt geblieben war. Da ergab sich, daß er schon längst gestorben und in fremder Erde begraben lag. Jener Jüngling, der einst in jugendlicher Begeisterung das packende Lied schuf, war Max Schneckenburger, damals Comptoirist, später Teilhaber der Gießerei Schnell & Schneckenburger in Burgdorf. Geboren zu Thalheim in Württemberg am 17. Februar 1819, starb er zu Burgdorf am 3. Mai 1849. Fast vierzig Jahre ruhte er

an dem Orte, wo er eine zweite Heimat und viele echte Freunde gefunden hatte, bis 1886 auf Wunsch der Familie die Ueberführung der Gebeine nach dem Heimort erfolgte. In Burgdorf wurde aber die Stelle, an welcher der Dichter ruht, auch weiter in Ehren gehalten, selbst als der alte Friedhof aufgegeben und die heutige schöne Promenade an seiner Stelle geschaffen wurde. Um den Dichter für alle Zeiten zu ehren, ist ihm jetzt an dieser Stelle ein einfaches, aber geschmackvolles Denkmal errichtet worden. Anton Krenn, Zürich.

Auf den Pfaden Suworows.

Historische Skizzen über das Kriegsjahr 1799 von Heinrich Fridöri, Zürich. Nachdruck verboten.

(Fortsetzung).

Wir hatten uns das Frühstück schmecken lassen. Noch einen letzten Blick auf den Kranz der Urnerberge über dem Schächental und dann dem Tale zu. Auf der Kinzeralp treffen wir bei einer Hüttengruppe einen Senn. „Wie ist der Weg nach Muotatal?“ „Ich gönnt nid rüeme: er ist en Chaid bis abe!“ Das stärkte unsere Zuversicht. — Auf der Wängiterrasse zeigte uns ein Aelpler eine ärmliche Holzhütte mit steinbelastetem Dach: hier soll Suworow die Nacht des 27. September zugebracht haben. Von der Wängialp geht's über ein halbes Duzend brückenlose Bäche hinunter nach Lippisbühl und Grund. Eine halbe Stunde ob Muotatal ist der Weg von abertausend ausgepülten, mit Rinne durchfurchten Steinen und Platten bedeckt und einfach miserabel. Wenn, wie wir wissen, die Mannschaften der 15. und 16. Brigade im September 1894 darüber wahrhaft fluchten, ist das wohl begreiflich. Ueberhaupt erhält man während des ganzen Abstiegs von der Kinzeralp bis Muotatal den Eindruck, daß die Bezwingung des Kinzigpasses für ein Heer gewaltige Anstrengungen erfordert.

Das sollten auch die Russen erleben. Am 27. September 1799 morgens fünf Uhr war ihre Vorhut unter Bagration von Bürglen aufgebrochen. Es folgte das Korps Dersfelden und die österreichische Brigade Aussenberg. Um den Abzug des Heeres zu sichern und dem endlosen Train, der immer noch die Straße von Göschenen bis Adorf bedeckte, Zeit zum Anmarsch zu geben, verblieb General Rosenber mit sechstausend Mann als Nachhut im Schächental. Am 27. war die Witterung regnerisch und trübe. Einer ungeheuern Raupe gleich krochen die Bataillone, Mann hinter Mann, bergan. Weiter oben begann es zu schneien; dichte Nebel hüllten die Kolonne ein; die Pfade wurden glatt und schlüpfrig, und bereits stürzten Pferde und Mannschaften. Bei vielen Offizieren und Soldaten war der letzte Rest von Schuhwerk zerrissen, und sie gingen barfuß. „Die Brotfäcke waren leer: es war nichts vorhanden, die schwindenden Kräfte zu ersetzen.“ Erst am Nachmittage erreichte die Vorhut die Paßhöhe. Der Abstieg war schrecklich. Erst nach zwölfstündigem Marsche gelangte sie ins Muotatal. „Der Zug*“) des ganzen Heeres aber dauerte in ununterbrochener Folge vom 27. morgens bis 29. abends, also sechzig Stunden. Im Tale von Muota erwarten die ersten fehnlich die Ankunft der Folgenden, um in die freiere Gegend hinauseilen zu können. Im Schächentale stehen die Bataillone ungeduldig, den Zug anzutreten und die Bergwand hinter sich zu bekommen; denn schon schallt von Adorf her das Rassel eines wohlgenährten Flintenfeuers, mit dem die Arriergarde den Abzug deckt; auf den Abhängen selbst leucht der arme beladene Soldat abgehungert und mit entblößten Füßen die steilen, von Regen und Wasserfällen schlüpfrigen Felsflächen hinauf und dringt mit einer bis zum letzten Lebenshauch gesteigerten Anstrengung weiter, weil er das Gefühl hat, nur so den Armen des Todes zu entgehen, die sich hinter ihm aufstun. In allen Klüften zerstreut liegen Abteilungen, um Atem zu schöpfen, erkrankte und erschöpfte Menschen, ermüdete und erlahmte Lasttiere. Wie viele hier dem Tode ein Opfer geworden sind, weil der letzte Funke der Willenskraft ausging, ehe sie das Ziel erreichten, sagt uns kein Bericht.“

Es war nachmittags drei Uhr am 27. September 1799, als die ersten Russen aus dem Nütitale herauskamen. Die plötzliche Erscheinung dieser fremdartigen Gestalten vermochten sich die wenigen Franzosen, die sorglos in Muotatal lagen und von dem Kinzigübergang der Russen keine Ahnung hatten, nicht zu

erklären, ja Rovérea *) versichert, man habe die Steppenjöhne mit ihren langen Bärten für Kapuziner gehalten. Genug, der Posten wurde überrumpelt und zum großen Teil gefangen genommen.

Suworow war indessen von der Wängialp, „wo brennende Gaden und Alphütten den Weg des durch Hunger und Anstrengungen mißnutigen Heeres bezeichneten“, am 28. September auch in Muotatal eingetroffen.

Hier vernahm er zu seinem Erstaunen, daß von den Oesterreichern unter Linken, die abmachungsgemäß im Nütthal hätten lagern sollen, keine Nachricht vorliege. Eine auf den Pragel entsandte Abteilung Kosaken brachte die niedererschlagende Meldung, daß das Klöntal von den Franzosen besetzt sei. Nicht genug. Hier erhielt er auch die Schreckensnachricht, daß General Korsjakoff, mit dem er sich hätte vereinigen sollen, bei Zürich drei Tage vorher eine schwere Niederlage erlitten habe und nach Glisau über den Rhein abgezogen sei**).

Fürchterlich war die Lage des russischen Heeres: Franzosen hinter sich im Schächental, Franzosen vor sich im Klöntal, Franzosen in der linken Flanke in Schwyz. Mangel und Erschöpfung nahmen immer mehr zu. Auf dem Kinzig war ein großer Teil des Proviantes, der von Maultieren getragen wurde, verloren gegangen, und der Ort Muotatal bot nicht Nahrung für ein ausgehungertes Heer. Alle Berechnungen hatten fehlergeschlagen. Aus den Feldern wurden alle „Räben“ ausgerissen und gierig verzehrt, die Obstbäume wurden geleert, Käse geplündert und Vieh geraubt und geschlachtet (Geschichtsfreund). Am 29. September morgens versammelte Suworow den Kriegsrat, zu dem Aussenberg nicht eingeladen war***). „Von niemand können wir Hilfe erwarten, wir sind ohne Proviant, ohne Munition, ohne Artillerie, wir stehen am Rande des Verderbens. Suworows Erbitterung und Kummer hatten den höchsten Grad erreicht und teilte sich allen Anwesenden mit; jedem drohte das Herz zu brechen.“ Dann habe Suworow fortgefahren: „Rettet die Ehre Rußlands und seines Zaren!“†)

Es wurde hierauf beschlossen, den Pragel zu überschreiten, im Klöntal durchzubrechen und sich gegen Glarus und Sargans zu wenden. Noch am gleichen Tag marschierte die Brigade Aussenberg über den Pragel; am folgenden Tage folgte das Gros unter Suworow, Rosenberg aber mit einer 9000 Mann starken Nachhut sollte so lange im Muotatal verbleiben, bis sämtliche Truppen und Lasttiere den Pragel überschritten hätten.

Die Franzosen unter Massena, der von Zürich zur Unterstützung Lecourbes herbeigeeilt war, griffen die russische Arriergarde im Muotatal am 30. September und 1. Oktober mit starken Kräften an, wurden aber beide Male unter großen Verlusten zurückgeschlagen und verloren über tausend Gefangene. Am 2. Oktober ließ sie Rosenberg unter Begleitung eines Bataillons über den Pragel vorausschicken. Die Russen hatten ihnen Stiefel, Schuhe und Strümpfe ausgezogen, und es sei

*) Rovérea, Mémoires. Bern, Tavel, 1848.

***) Ein Käsehändler aus dem Muotatal, der von einer Geschäftsreise aus dem Württembergischen heimkehrte und bei Zürich Augenzeuge der Niederlage der Russen gewesen war, hatte die Nachricht zuerst ins Tal gebracht. Sie drang auch zu Ehren Suworows. Er ließ den Mann holen und wollte ihn erst auf der Stelle erschließen lassen, weil er in der Erzählung des Käsehändlers eine französische Kriegslist witterte. Schnell wurde zwei als Bauern verkleidete Offiziere nach Schwyz gesandt, die nur zu bald die Bestätigung der Aussagen des Muotatalers brachten.

****) Das Verhältnis zwischen Suworow, dem verbündeten Wiener Hof und dessen Generalen war ein fortgesetzt schlechtes und endigte mit völligem Bruch.

†) Milutin, Krieg von 1799.

*) Klauswitz, Die Feldzüge von 1799 in Italien und der Schweiz. 3. Band.